

HANS-PETER SCHÜTT

Zwischen Orient und Okzident

Die sogenannten »Wurzeln« Europas *

WENN es ein *Abendland* gibt, muß es auch ein *Morgenland* geben. Das sagt uns schon unser Sinn für den Witz der Namen, die sie von altersher tragen; und wollten wir die Unterschiede zwischen ihnen, auf die diese Namen anspielen, bewerten, wäre buchstäblich *sonnenklar*, welchem der beiden Länder der Vorrang gebührte. Das Licht, das wärmende, erhellende und aufklärende, kommt aus dem Osten, wo aufgrund der Rotationsrichtung unseres Globus jeden Tag von neuem die aufgehende Sonne zu sehen ist: »aufgehend« — griechisch heißt das ›ἀνατέλλων‹, lateinisch ›*oriens*‹ und italienisch ›*levante*‹.¹ Daher konnte die Weltgegend, über der die Sonne aufgeht, wahlweise als ›Anatolien‹, als ›Orient‹ oder als ›Levante‹ angesprochen werden.

Das Licht also kam – und kommt immer noch – aus dem Osten. Im Lateinischen lautet diese astronomisch-geographische Binsenweisheit: *EX ORIENTE LUX*. — Sie hatte nicht nur den eben umrissenen augenfälligen geophysisch-materiellen Sinn. Darüber hinaus hatte sie für die Menschen im alten Lateineuropa auch einen ökonomisch-materiellen Sinn, den man vereinfachend so wiedergeben könnte: ›Aller Reichtum, aller Wohlstand kommt aus dem Osten.‹ Und speziell für die Christen unter ihnen sollte ›*EX ORIENTE LUX*‹ sogar einen spirituellen Sinn bekommen, der sich in ihrer sakralen Architektur niederschlagen würde: Christliche Kirchen sind nicht zufällig in der Regel orientiert, das heißt: geostet. Die Chor und Hochaltar zugewandte Gemeinde blickt nach Osten: in die Richtung, aus der das *lumen naturale* einfällt, das natürliche Licht, worunter zunächst nichts anderes zu verstehen ist als das Licht der Sonne, dessen fundamentale Rolle für die Ermöglichung von Leben auf der Erde den Menschen schon bewußt war, bevor sie diese Rolle in physikalischen, chemischen und biologischen Begriffen des Transports, der Umwandlung und der Erhal-

* Vortrag auf Einladung der *Wirtschaftsgilde e. V.* am 12. März 2017 in Mannheim.

tung von Energie erklären konnten. (Auf das Stichwort ›Energie‹ werde ich noch des öfteren zurückkommen.)

Wenn wir nun, um die Tatsache würdigen zu können, daß christliche Kirchen in der Regel nach Osten ausgerichtet sind, den spirituellen Sinn der Formel ›EX ORIENTE LUX‹ verstehen wollen, müssen wir von diesem buchstäblichen Licht mindestens zwei andere, nur metaphorisch ›Licht‹ genannte, Energiequellen unterscheiden:

1. das nur nach dem Vorbild des Sonnenlichtes ›Licht‹ genannte übernatürliche Licht, als das christliche Denker ihren Herrn zu begreifen gesucht haben, nach dessen im *Johannes-Evangelium* überlieferten Wort: »Ich bin das Licht der Welt.«²
2. der ebenfalls nur metaphorisch ›Licht‹ genannte menschliche Verstand, der als bloßes »Bild und Gleichnis« des eben genannten übernatürlichen Lichtes Teil der Schöpfung ist wie schon die Sonne und deren Licht, weshalb er nicht minder natürlich ist als dieses, obwohl er im Unterschied zu ihm nicht direkt sinnlich faßbar, sondern wie Gott selbst etwas Geistiges ist.

Der Geist heißt hebr. ›*rûah* (רוּחַ)‹, griech. ›*πνεῦμα*‹ und lat. ›*spiritus*‹. Das sind uralte Luft- oder Windmetaphern, denen das Licht als eine weitere Metapher des Geistigen vor allem aus zwei Gründen an die Seite gestellt werden konnte:

- Schon immer verstand man jedes nicht sinnlich faßbare Erkennen als ein geistiges Sehen, d. h. als ein Sehen im übertragenen Sinn. Wie nun das Sehen mit den Augen auf eine Lichtquelle von der Art der Sonne angewiesen ist, so sollte das geistige Sehen vom »natürlichen Licht« des Verstandes abhängen sollte, der in der europäischen Ideengeschichte bis ins 17. Jahrhundert regelmäßig mit ›*lumen naturale*‹ angesprochen wurde. Noch die offiziellen Bezeichnungen für das Zeitalter der Aufklärung, ›*les lumières*‹ im Französischen und ›*enlightenment*‹ im Englischen, sind offensichtlich das Echo einer alten ›Licht‹-Metaphorik.
- Das Sonnenlicht scheint sich auf wundersame Weise auszubreiten: instantan, wie man sagt, d. h. in einem »Augenblick« über größte Distanzen, was mit grob sinnlichen Vorstellungen eines stofflichen Transports gar nicht zu erklären war, so daß sich auch darin eine »geistige« Eigenschaft des Lichts zeigte.

Diese beiden Gründe wurden bereits in der heidnischen Philosophie der

alten Griechen zum Anstoß für eine Licht-Metaphysik: Wie die Sonne Quelle des physischen Tageslichts ist, dachten z. B. PLATO und seine Anhänger sich eine einzige Quelle für jenes nicht sinnlich faßbare Licht, das sie auch als »θεός« oder »τὸ θεῖον« titulierten: als »Gott« oder »das Göttliche«. Der nachmalige Kirchenvater AUGUSTINUS hat das gegen Ende des 4. Jahrhunderts mit Wohlgefallen registriert:³

Lumen autem mentium esse [Platonici] dixerunt ad discenda omnia eundem ipsum Deum, a quo facta sunt omnia.

Das Licht aber, haben [die Platoniker] gesagt, das den Verstand der Menschen im Hinblick auf alles, was zu lernen sei, erleuchte, sei eben der Gott selbst, von dem alles geschaffen ist.

Im »Lichte« der spezifisch christlichen Botschaft trat dazu noch ein drittes Merkmal des gewöhnlichen Lichtes:

- Mit seiner Ausbreitung wird nicht nur Helligkeit, sondern auch Wärme transportiert.

Was uns den Körper und mehr noch die Seele oder das Gemüt erwärmt, das ist die Liebe (ἀγάπη, *charitas*), die zugleich unter den Merkmalen des christlichen Gottes das hervorstechendste ist — und wohl auch die sympathischste. Das Licht, dem sich eine christliche Gemeinde zuwendet, ist daher auch ein Sinnbild jener göttlichen Liebe, die nicht nur wie das natürliche Licht insbesondere der Sonne die Gläubigen wärmt und erleuchtet, sondern die als Kraft des Schöpfers die Quellen dieses natürlichen Lichts bewegt und dadurch das gesamte kosmische Geschehen in Gang hält. Das spricht an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert DANTE ALIGHIERI im allerletzten Vers der *Divina comedia* aus. Was er im *Paradiso* zu sehen bekommt, das ist

L'Amor che muove il sole e l'altre stelle.

Die Liebe, welche die Sonne und die anderen Sterne bewegt.⁴

So wichtig das Christentum für das christliche Abendland auch war und ist, es war für die Gesellschaften, die während der letzten fünf und zwanzig Jahrhunderte auf dem Territorium des geographischen Europa entstanden sind, weder das einzige noch das wichtigste Gut, das sie aus dem Osten importiert haben. Die weit wichtigeren aus dem Orient herbeigeschafften Güter – wichtiger in dem Sinne, daß sie die gesellschaftliche Entwicklung im Okzident (i) früher und (ii) anhaltender geprägt haben – lassen sich grob in zwei Klassen einteilen. Die eine umfaßt abstraktere und, wenn

man so will, geistige Güter, die andere sehr konkrete materielle Objekte und Stoffe.

Die Klasse der sozusagen geistigen Güter enthält alles, was man auch die ›zivilisatorischen Faktoren‹ nennen könnte, wozu durchaus heterogene Erscheinungen zu zählen sind:

- *landwirtschaftliche* Techniken (u. a. Domestizierung von Pflanzen, z. B. Wildgräsern, und Tieren),
- Formen der *politischen* Herrschaftsbildung, was neben der Entwicklung von Typen der sozialen Organisation (Stichwort ›Arbeitsteilung‹) und Kommunikation wie Urbanisierung, Alphabetisierung oder Geldwirtschaft insbesondere auch die Ausbildung effektiver militärischer Mittel einschließt, und nicht zuletzt
- *intellektuelle* Künste wie das Zählen und Messen, die den Kern dessen ausmachen, was die Griechen ›Mathematik‹ nennen werden.

Ein Vorschlag, diese Erscheinungen in ihrer Wirksamkeit über die Jahrhunderte zu systematisieren, stammt von dem in Stanford lehrenden britischen Historiker Ian MORRIS, dessen 2010 erschienenes Buch *Why the West Rules — for Now* ein Jahr später unter dem Titel (leicht irreführenden Titel) *Wer regiert die Welt?* in deutscher Übersetzung erschienen ist, mittlerweile in einer wohlfeilen Lizenzausgabe von der Bundeszentrale für politische Bildung vertrieben wird. Für das, was er ›*social development*‹ nennt, hat er vier meßbare Größen herauszupräparieren versucht, die es gestatten sollen, das Niveau der gesellschaftlichen Entwicklung in verschiedenen Großregionen über die Jahrhunderte miteinander zu vergleichen. Diese vier Parameter sind:

1. Energieausbeute (*energy capture*), meßbar durch den mittleren Energieverbrauch pro Kopf und Tag in Kilokalorien (kcal),⁵
2. der Grad der Organisation (*organization*) einer Gesellschaft, darstellbar durch das Ausmaß der Verstädterung, das seinerseits bestimmt ist durch die Einwohnerzahl der größten Stadt in dem betrachteten Gebiet,⁶
3. die Fähigkeit zur Verarbeitung und Verbreitung von Nachrichten (*information technology*), die wesentlich mitbestimmt ist durch die Alphabetisierungsrate,⁷
4. die Fähigkeit, Kriege zu führen (*war-making capacity*), in welche die anderen drei Parameter zwar eingehen, davon aber gleichwohl unterscheidbar sein sollen.⁸

Man kann selbstverständlich endlos darüber streiten, wie sinnvoll es ist, für diese vier Parameter Punkte (*scores*) zu vergeben, die dann nach einem ausgeklügelten Schema in eine Zahl eingehen, die das Niveau der gesellschaftlichen Entwicklung darstellen soll. Diskutierbar ist natürlich ferner, welche Großregionen auf die Weise miteinander zu vergleichen eigentlich sinnvoll ist. MORRIS hat sich in dem erwähnten Buch auf zwei konzentriert: den Osten und den Westen. Das kommt uns bekannt vor, und wir sind geneigt, an das zu denken, was wir als Orient und Okzident kennen. Doch MORRIS denkt sich seinen Osten und seinen Westen etwas anders, und das aus durchaus guten Gründen.

Für uns beginnt der Orient an den östlichen (und südlichen) Küsten des Mittelmeers und erstreckt sich dann, grob gesagt, bis Indien, während wir als Okzident unseren eigenen europäisch-amerikanischen Lebensraum ansehen. Für MORRIS dagegen bilden dieser Okzident und dieser Orient das, was er ›*the West*‹ nennt, während sein Osten der Teil der Welt ist, dessen Zentrum das alte China zwischen dem Gelben Fluß und dem Jangtsekiang ist. Diese Einteilung der Welt in einen Osten und einen Westen ist gut begründet, wenn man mit MORRIS von der Hypothese ausgeht, daß es mindestens zwei Gegenden gibt, von denen die Sesshaftwerdung der Menschen nach der letzten Eiszeit in der sogenannten »Neolithischen Revolution« unabhängig voneinander ihren Ausgang genommen hat: einerseits in dem sogenannten »Fruchtbaren Halbmond«, das ist das Hügelland entlang der Flußtäler von Jordan, Euphrat und Tigris, und andererseits in den Tälern der beiden großen chinesischen Flüsse. Gewiß wären darüber hinaus weitere Zivilisationskerne in Betracht zu ziehen, im Indus z. B. oder in Süd- und Mittelamerika. Doch deren Beziehungen zu den beiden genannten sind zu kompliziert, um dazu in ein paar Worten etwas Gescheites zu sagen.

Überhaupt ist der ganze Globus mitsamt der gesamten Menschheitsgeschichte als Thema für einen Vortrag entschieden zu groß. Ich werde mich also mit den Fragestellungen, die MORRIS in jenem Buch aufgeworfen hat, nicht länger befassen, sondern mich ganz auf das konzentrieren, was für ihn »der Westen« ist, um der Frage, wie es innerhalb dieses Westens mit dem Verhältnis von Orient und Okzident bestellt ist. Der davon unterschiedene fernere Osten mit seinem Zentrum in China kann dabei, wie Sie gleich sehen werden, ohnehin nicht ganz außer Betracht bleiben.

Das hängt zusammen mit der zweiten Klasse von Gütern, die nur aus, genauer gesagt, über den Orient in den Okzident gelangen konnten, und zwar gewisse »konkrete materielle Objekte und Stoffe«, wie ich sie vorhin genannt habe.

Diese Klasse läßt sich ihrerseits in zwei Unterklassen einteilen: zum einen in die von dort zu beziehenden Artefakte, für die stellvertretend die Seide und das Porzellan stehen können, zum anderen Stoffe, die aus Gründen der physischen Geographie aus dem sehr fernen Osten importiert werden mußten und die man unter dem Stichwort »Gewürze« zusammenfassen kann. In beiden Fällen handelt es sich um Luxusgüter, was deshalb von Bedeutung ist, weil sich nur für solche Güter Preise erzielen lassen, die den Fernhandel mit ihnen trotz der gewaltigen Transportwege hochprofitabel machen.

Der in Oxford lehrende Historiker Peter FRANKOPAN ist der Bedeutung der Verbindungen zwischen dem (Fernerem) Osten und »dem Westen« im Sinne von Ian MORRIS nachgegangen, und er hat die Ergebnisse seiner Forschungen 2015 in einem Buch vorgelegt, das den Titel trägt: *The Silk Roads: A New History of the World*. Auch von diesem Buch ist rasch eine deutsche Übersetzung erschienen. Sie trägt den, wie Jürgen OSTERHAMMEL in einer Rezension für die *FAZ* mit Recht moniert hat, wahrlich irreführenden Titel *Licht aus dem Osten: Eine neue Geschichte der Welt*. Die Seide, deren Herkunft aus dem fernen Osten in dem Buch naturgemäß eine große Rolle spielt, diese Seide ist zwar leicht, aber mit dem Licht, das aus dem Osten gekommen sein soll, hat sie nun rein gar nichts zu tun. Der Wert des Buches liegt gleichwohl darin, daß es in seinen ersten Teilen, die der Zeit von der Antike bis zum Beginn der europäischen Frühen Neuzeit gewidmet sind, anschaulich vorführt, wie sehr der Okzident während dieser viele Jahrhunderte dauernden Phase der Globalgeschichte vom Orient abhängig war.

Der Grund für das Zivilisationsgefälle zwischen Orient und Okzident, das bis zur Frühen Neuzeit bestanden hat, ist vor allem dadurch bedingt, daß der Prozeß der Zivilisation im Orient einige Jahrhunderte früher begonnen hat. Die Griechen waren sich der Abkunft ihrer Zivilisation von den schon länger bestehenden Kulturen im Osten oder, genauer gesagt, teils im Südosten sehr wohl bewußt. Denn aus dem Osten kam, wie ihre alten Mythen vermelden, eben auch EUROPA: jene phönizische Königs-

tochter dieses Namens, die den *ca.* 450 *sm* oder 840 *km* langen Weg von von der Levanteküste bei Tyros über das Mittelmeer bis nach Kreta auf dem Rücken eines schwimmenden Stiers zurückgelegt haben soll. Ob diese Erzählung irgendeinen Aufschluß darüber gibt, wie unser Erdteil Europa zu seinem Namen gekommen ist, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Wir wissen zwar, daß der Name ›Europa‹ schon zur Zeit der sogenannten *Hommerischen Hymnen*, also zwischen dem 7. und dem 5. vorchristlichen Jahrhundert als ein geographischer Eigenname gebraucht wurde, der damals aber nur auf das nördliche griechische Festland im Unterschied zur Peloponnes und zur Inselwelt der Ägäis bezogen wurde. Zentraler Ort dieses kleinen Europa war Theben, eine Stadt, die der Sage KADMOS nach gegründet hatte, der Bruder der tyrischen EUROPA. So gibt es eine gewisse Verbindung zwischen dieser griechischen Landschaft und dem Personal des EUROPA-Mythos, und es mag durchaus sein, daß ein dort etablierter Kult zu Ehren dieser EUROPA der Gegend ihren Namen verschafft hat. Der Kult und die Benennung der Landschaft ließen sich, wenn diese Vermutungen zutreffen sollten, als ein Indiz dafür deuten, daß die Bewohner ein wie immer dunkles Bewußtsein davon hatten, die eigenen »Wurzeln« reichten irgendwie zurück bis an die Levanteküste. Das würde dem entsprechen, was man über das kulturelle oder zivilisatorische Südost-Nordwest-Gefälle in jenen archaischen Zeiten weiß. Zwar ist die Etymologie des Wortes ›Europa‹ nicht sicher, aber als eine Möglichkeit wird unter Historikern gehandelt, daß es von dem assyrischen Wort ›*ereb*‹ abgeleitet ist, das soviel wie ›Westen‹ bedeutet. Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel zu sein, von einem Kontrast zwischen *Asia* als dem Land der aufgehenden und *Europa* als dem der untergehenden Sonne auszugehen,⁹ womit wir wieder bei Orient und Okzident wären.

HERODOT, der griechische Geschichtsschreiber der Perserkriege, ist ein wichtiger Zeuge dafür, daß im 4. Jahrhundert der Kontrast zwischen Osten und Westen als der zwischen *Asien* und *Europa* bereits fest etabliert war. In *Asien*, da herrschten nach seiner Darstellung die Perser, und als Europas Grenzen gegenüber *Asien* nahm er just die Linien an, welche die Griechen gegen die persische Expansion erfolgreich verteidigen konnten, wobei HERODOTS Interesse für jene anderen Teile von Europa, die nicht von Hellenen bewohnt waren, bemerkenswert gering blieb. So war der Osten bzw. der Orient aus der Perspektive der Griechen und ebenso der Römer *Asien*,

von dessen Ausdehnung nach Norden und Osten sie allerdings nur unzureichende Vorstellungen hatten und dem sie wie selbstverständlich auch Ägypten zurechneten. Dieses Asien war für Griechen und Römer so etwas wie ein Sehnsuchtsort: eine Projektionsfläche für ihre Vorstellungen von Wohlleben und Luxus, von Reichtum und Überfluß, den sie selbst (noch) nicht besaßen.

Auch die Tatsache, daß die Griechen ihren Bevölkerungsüberschuß vorwiegend in den Raum des westlichen Mittelmeers exportieren mußten, ist ein Zeichen für die zivilisatorische Überlegenheit des Orients. Die dort bestehenden Reiche hätten die Anlage griechischer Kolonien, wie sie in Nordafrika, Süditalien und an der Rhonemündung entstehen sollten, kaum zugelassen. Und das griechische Expansionsstreben unter ALEXANDER DEM GROSSEN richtete sich nicht zufällig nach Südosten gegen das Perserreich. Schon zuvor nämlich richteten sich griechische Begehrlichkeiten in diese Richtung. Um 380 v. Chr. führte der Athener ISOCRATES den Hellenen ungeniert vor Augen: »ungestört werden wir ganz Asien ausplündern [...] den Wohlstand aus Asien nach Europa herüberschaffen.«¹⁰ Das stellte ISOCRATES insbesondere Athenern, Spartanern und Thebanern sozusagen als Belohnung für den Fall in Aussicht, daß sie ihre Zwistigkeiten begraben und sich zusammentun würden. Sein Aufruf zum Frieden der Griechen untereinander war keineswegs pazifistisch motiviert. Vielmehr stimmte er eine Melodie an, die sich anhört wie ein »garstig Lied«¹¹ mit dem Refrain »und heute gehört uns Hellas und morgen die ganze Welt«.¹²

Für die römische Expansion gilt etwas ähnliches. *Faute de mieux* richtet sie sich, nachdem die Dominanz der Apenninhalbinsel erlangt ist, gegen einen gefährlichen Konkurrenten im westlichen Mittelmeerraum. Aber erst indem die Römer sozusagen das Erbe der Diadochen ALEXANDERS im Osten antreten, was ab Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts der Fall ist. Zu einer ernstzunehmenden Weltmacht im damaligen Maßstab wird das *Imperium Romanum* jedoch erst, nachdem es sich Ägypten einverleibt hat: Getreideüberschüsse — Ausgangspunkt für den Fernhandel mit dem eigentlichen Osten: Seide, Gewürze! Verglichen mit dem, was im Osten als Beute winkte, waren die Eroberungen im nordwestlichen Europa (Gallien, nicht zu reden von Germanien oder Britannien) sozusagen *peanuts*.

Uns als Europäer interessiert immer der Untergang des weströmischen Reichs gegen Ende des 5. Jahrhunderts als Beginn des Übergangs in das

europäische Mittelalter. Warum aber ging zuerst das Weströmische Reich unter, während das Oströmische Reich noch eine ganze Weile länger bestehen sollte? (Formell bis 1453!) Die Antwort liegt auf der Hand, wenn man die unterschiedliche Wirtschaftskraft der beiden Reichsteile in Betracht zieht. Der schwächere Teil fiel zuerst.

Allerdings auch das ist wichtig: Ihre eigentlichen Ziele erreichte die römische Expansion im Osten nie. Über den zeitweiligen Besitz Mesopotamiens kamen die Römer nie hinaus. Bald erwuchs ihnen im Osten mit dem unter den Sassaniden erneuerten Perserreich ein ebenbürtiger Gegner, den sie nie überwinden konnten, der vielmehr einen beständigen Druck auf die römische Ostgrenze ausübte und ihre Position in Kleinasien und an der Levanteküste bedrohte.

In diese ohnehin prekäre Lage des Orients

Fairerweise muß man sagen, daß die islamischen Reiche spätestens ab dem 8. Jahrhundert die funktionale Rolle übernehmen, die bis dahin Ostrom innehatte. Das gilt auch für die Pflege der intellektuellen Künste.

Im kulturellen Gedächtnis des späteren Europa nehmen die Griechen und Römer nicht zuletzt deshalb einen so großen Raum ein, weil seit der sogenannten Renaissance junge Leute, die eine höhere Bildung anstrebten, erst einmal Griechisch und Latein zu lernen hatten, um dem literarischen Erbe der griechisch-römischen Zivilisation zu entnehmen, was die wahren menschlichen, also humanen – um nicht zu sagen: die »humanistischen« – Tugenden und Werte ausmacht. Diese bevorzugte Beschäftigung mit den griechisch-römischen Quellen hat eine Großerzählung plausibel erscheinen lassen, nach der die neuzeitlichen Europäer so etwas wie die legitimen Erben der griechisch-römischen Antike sind. Das spät gefundene Wort »renaissance« zur Bezeichnung der Phase, mit der das mittelalterliche Europa übergeht in das moderne, ist Ausdruck dieses Anspruchs auf eine *special relationship* zwischen der graeco-romanischen Zivilisation des »Ersten Europa« und dem modernen Europa. In dieser Großerzählung fehlt regelmäßig der Anteil des Orients an der Bewahrung des zivilisatorischen Erbes der Antike. Und es fehlt auch die bleibende Abhängigkeit Europas von den Verbindungslinien in den Fernen Osten.

Der Fernhandel dorthin durch den Orient – über Jahrhunderte aufrecht erhalten durch die norditalienischen Städte (i. b. Venedig und Genua) – bleibt bezeichnenderweise bestehen, obwohl der Orient islamisch gewor-

den ist. Ökonomische Interessen sind eben stärker als religiös-ideologische Differenzen — und zum Überleben ja auch wichtiger.

Globalgeschichtlich gesehen ist selbst das *Imperium Romanum* zur Zeit seiner größten Ausdehnung im 2. nachchristlichen Jahrhundert eine vergleichsweise marginale Erscheinung und durchaus nicht das Zentrum der Welt. Dasselbe gilt für das mittelalterliche Europa.

Änderungen treten erst ein, wenn ausgerechnet die innerhalb Europas besonders randständigen Nationen der Portugiesen, Spanier, Niederländer und Engländer als entdeckende Seefahrer auftreten.

Fast gleichzeitig sind zwei bahnbrechende »Entdeckungen«: Vasco da Gama in den Fernen Osten und Kolumbus Amerika.

(Eigentlich wolle Kolumbus ja nach Asien bzw. Indien, und zwar um den Großkhan, von dem er gehört hatte, dieser sei Christ geworden, zu überreden, im Bündnis mit den europäischen Christen Jerusalem von Osten her für die Christenheit wiederzugewinnen.)

Erst überflügeln die Niederländer die Portugiesen im Gewürzhandel mit dem Fernen Osten. Später müssen sie sich im weltumspannenden Handel mit praktisch allen Teilen der Welt von den Engländern überflügeln lassen. Doch das ist eine andere Geschichte.

Erst mit der Öffnung Amerikas für den europäischen Fernhandel endet die marginale Lage des Okzidents (als »Wurmfortsatz Asiens«).

Mit dem Zeitalter des europäischen Kolonialismus steht Europa dann endlich im Zentrum der Welt.

Diese Position kann es einstweilen halten, weil sich die Industrielle Revolution anschließt, die vor allem abhängt, von der Nutzung fossiler Energieträger, die eine Steigerung des pro-Kopf-Verbrauchs von Energie möglich macht, die bis dahin schwer vorstellbar war. Die typischen Beschränkungen solarbasierter agrarischer Gesellschaften schienen damit aufgehoben (»Abhängigkeit von der Fläche«).

Wer weiß, wie lange noch?

ANMERKUNGEN

- ¹ Zum Partizip ›untergehend‹, wenn es auf die Sonne bezogen wird, sind die Entsprechungen: griech. [κατα]δύων, lat. *occidens*, ital. *ponente*. HERODOT (*Hist.* VII.149) erzählt, als Gastgeber einer Konferenz der gegen die Perser verbündeten griechischen Städte im Herbst des Jahres 481 v. Chr. hätten die Argeier (das sind die Bürger von Argos an der Ostküste der Peloponnes) die spartanischen Gesandten aufgefordert, ihre Stadt πρὸ δύντος ἡλίου, d. h. vor Sonnenuntergang, wieder zu verlassen.

Die korrespondierenden Nomina ἀνατολή und ἡδύσις haben – kaum überraschend – schon die alten Griechen im übertragenen Sinne, d. h. mit der Bedeutung von ›Morgen‹ bzw. ›Osten‹ und ›Abend‹ bzw. ›Westen‹ verwendet. Die Gegensatzpaare ›oriens‹/›occidens‹ (im Lat.) und ›levante‹/›ponente‹ (im Ital.) haben uns die Lehnwörter ›Orient‹, ›Okzident‹ und ›Levante‹ mit entsprechenden Bedeutungen beschert.

- ² *Job.* 8,12 :

ἐγὼ εἶμι τὸ φῶς τοῦ κόσμου | *ego sum lux mundi* | Ich bin das Licht der Welt.

- ³ AUGUSTINUS, *De civitate dei* [= *De civ. dei*] VIII.7 [d. h. Buch VIII, Kapitel 7], zitiert nach:

• AUGUSTINE, *The City of God against the Pagans*. [Lat. text] with an Engl. transl. by GEORGE E. MCCracken, WILLIAM M. GREEN, DAVID S. WIESEN, PHILIP LEVINE, EVA MATTHEWS SANFORD, WILLIAM M. GREEN, and WILLIAM CHASE GREENE, 7 vols., Cambridge, Ma. / London 1957-72.

- ⁴ DANTE ALIGHIERI, *La divina comedia: Paradiso* XXXIII.145, in: DERS., *Die Göttliche Komödie*. Ital.-dt., übers. u. komm. von HERMANN GMELIN, 6 Bde., Stuttgart 1949-57 (= DANTE, *Div. com.*, tr. GMELIN), III 400 f.

- ⁵ MORRIS, *Social Development*, 25: »Energy capture is the foundation of social development. At the lowest level, insufficient energy capture (for adult humans, roughly, 2,000 kilocalories per adult per day, varying both with body size and activity level) means that individuals slow down, lose body functions, and eventually die. To clothe, house, and reproduce themselves, and to extend their power at the expense of other communities, however, humans have to capture more energy (in the case of the US in 2000 CE, for instance, around 230,000 kilocalories per person per day). Energy capture must be the starting point for any discussion of social development.«

- ⁶ Ebd.: »*Organization is also crucial. To be able to deploy energy for food, clothing, housing, reproduction, defense, and aggression, humans have to be able to organize it. Just as organisms break down without energy, societies break down without organization.*«
- ⁷ Ebd.: »[...] *information technology is, again, crucial for social development. Complex life forms depend on brains to make sense of the world around them; modern humans depend on language to communicate their unique levels of understanding; and the developed societies of the last five millennia have depended on still more sophisticated technologies like writing, mathematics, and mechanical, electrical and electronic reproduction and transmission to store and share knowledge.*«
- ⁸ Ebd.: »*War-making capacity is also indispensable as a measure of social development. Societies, like the individual humans within them, compete for energy, and must be able to act both defensively and aggressively. As Mao Zedong famously put it in his essay On Protracted War, 'Every communist must grasp this truth: 'Political power grows out of a barrel of a gun'.*« — In der sogenannten »Roten Bibel«, der millionenfach verbreiteten Sammlung von Worten des Vorsitzenden Mao Tse-tung (MAO 1967, 74), lautet das Zitat: »Jeder Kommunist muß diese Wahrheit begreifen: »Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen.«
- ⁹ DAVIES 1997, XIX u. 1137: »*Indeed, one of several possible etymologies contrasts Asia, 'the land of the Sunrise', with Europa, 'the land of the Sunset'. [Note:] Possibly from the Assyrian word, Ereb, meaning 'the West'.*«
- ¹⁰ ISOCRATES, *Paneg.* 166 u. 187, in: DERS., WNH I 226 f. u. 240 f.:
 »ἀσφαλῶς ἄπασαν τὴν Ἀσίαν καρπώσομεθα [...] τὴν δ'εὐδαιμονίαν τὴν ἐκ τῆς Ἀσίας εἰς τὴν Εὐρώπην διακομίσοιμεν.«
- ¹¹ »Ein garstig Lied! Pfui! ein politisch Lied!« grölt Brander durch Auerbachs Keller in: GOETHE, *Faust*. I. 2092: HA III 68.
- ¹² Damit spiele ich an auf ein von Sturmabteilungen (SA) und Hitlerjugend (HJ), »Deutschland« statt »Hellas« brüllend, oft und gern geschmettertes Lied, das mit dem Vers »Es zittern die morschen Knochen der Welt« anhub. Ich möchte weder Hans Baumann (1914–1988), den »Poeten« dieses Liedes, mit Isocrates gleichsetzen – das wäre für Baumann zuviel der Ehre – noch jene griechische Partei, für die Isocrates seinerzeit gesprochen hat, mit der NSDAP — das wäre unhistorischer Blödsinn. Doch läßt in der Geschichte ja immer wieder gerade das Ungleiche (und vielleicht Unvergleichbare) zu Vergleichen ein, die eben auch zur Feststellung der Unvergleichbarkeit führen können. Sie sollten indes nie vergessen, daß Vergleiche der Eroberungspolitik Hitlers mit der von Alexander d. Gr. oder Napoleon oft genug

apologetisch motiviert waren — nach dem Motto: »Er hat doch auch nichts anderes getan als ... !« Wenn Gestalten wie Alexander, Cäsar oder Napoleon ihrer aggressiven Expansionspolitik zum Trotz eine Restreputation geblieben ist, die Hitler nicht hat, so liegt das daran, daß mit den Namen dieser drei neben Tod und Verderben, die sie vielen ihrer Zeitgenossen gebracht haben, auch Effekte assoziierbar sind, die etwas anderes als moralischen Abscheu provozieren: Effekte, die sie zu »Herosen ihrer Zeit« machen oder zu »Geschäftsführer[n] des Weltgeistes«, um mit HEGEL (*Phil. d. Gesch.*, Einl., TW XII 46) zu sprechen.

Daß es »in der griechischen Publizistik« seinerzeit eine Richtung gab, die auf eine Eroberung des Persischen Reichs setzte, erwähnt SCHULLER (2004, 80) und verweist auf Isocrates, aber nicht auf die oben zitierte Stelle, sondern auf dessen Briefe an Philipp, in denen ISOCRATES (WNI III 384 ff., i. b. 406) den makedonischen König tatsächlich aufforderte zu verwirklichen, was er als junger Mann im Sinn gehabt (ἄ νέος ὦν διεννοούμην) und in seinem *Panegyricus* beschrieben habe: den Krieg gegen den persischen Großkönig.

BIBLIOGRAPHIE

- FERGUSON, Niall: *Civilization. The Six Killer Apps of Western Power*, London 2011
- FRANKOPAN, Peter: *The Silk Roads: A New History of the World*, London 2015;
dt., *Licht aus dem Osten. Eine neue Geschichte der Welt*, übers. von Michael Bayer u. Norbert Juraschitz, Berlin 2016
- MORRIS, Ian: *Why the West Rules – For Now*. New York 2010;
dt., *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden*, übers. von Klaus Binder, Waltraud Götting u. Anderas Simon dos Santos, Frankfurt a.M. 2011
- *War. What is it Good For?* New York 2014;
dt., *Krieg. Wozu er gut ist*. Übers. von Ulrike Bischoff, Susanne Kuhlmann-Krieg u. Bernhard Josef, Frankfurt a.M. 2014
- WEBER, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, hrsg. von Marianne Weber, Tübingen 1921, 5., revid. Aufl. bes. von Johannes Winckelmann 1972, Nachdr. 2002